

**BRIEFWECHSEL  
ZWISCHEN WILHELM GRIMM  
UND GUSTAV FREYTAG**

**HERAUSGEGEBEN VON PHILIP KRAUT**



*Frustag.*

# EINLEITUNG

## Gustav Freytags Leben und Werk bis zum Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn 1844

Im Jahr 1844 gab Gustav Freytag seine Lehrtätigkeit als Privatdozent für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Breslau auf<sup>1</sup>. Rund ein halbes Jahrhundert später verstarb der schlesische Schriftsteller als Liebling des nationalliberalen deutschen Bürgertums, nachdem er mit Theaterstücken, kulturhistorischen Werken, als Journalist der «Grenzboten» und mit seinem heute noch bekannten Roman «Soll und Haben» den Geschmack der Zeit getroffen hatte<sup>2</sup>. 1893 wurde Freytag zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt und verstarb als preußische „Excellenz“ mit dem Ruf, dass er in der deutschen „Literaturgeschichte ... einen ehrenvollen Platz einnimmt und einnehmen wird“<sup>3</sup>.

In der Korrespondenz mit Wilhelm Grimm begegnet er dem Leser als junger Philologe, der für die Brüder Grimm genauso begeistert ist wie für seine akademischen Lehrer Karl Lachmann in Berlin und Heinrich Hoffmann von Fallersleben in Breslau<sup>4</sup>. Die sieben Briefe zählende überlieferte Korrespondenz umfasst die Zeitspanne von Mai 1839 bis November 1843. Nicht nur das Schicksal der Brüder Grimm nach ihrem Göttinger Protest 1837 und ihr Weg über Kassel nach Berlin bilden den historischen Kontext der Briefe, sondern auch Hoffmanns akademische Suspension und Entlassung aufgrund seiner «Unpolitischen Lieder» (1841 / 42)<sup>5</sup>, von der sich Gustav Freytag als Breslauer Privatdozent besonders betroffen zeigt<sup>6</sup>. Freytag, dessen Dissertationen<sup>7</sup> von deutscher Dramengeschichte handeln, über-

---

<sup>1</sup> Siehe auch Nr. 8, Z. 27, mit Komm. – Im Folgenden wird Literatur in Kurztiteln angegeben, die am Ende des Bandes aufgelöst werden. Speziellere Literatur wird voll zitiert.

<sup>2</sup> Z. B. auch mit einem Stück, das Freytag bei seinem Freund Salomon Hirzel, Verleger des «Deutschen Wörterbuchs», drucken ließ: Die Journalisten. Leipzig 1854. Siehe auch Henk J. Koning: Gustav Freytags Stücke. Überlegungen zur Frühphase seines künstlerischen Schaffens. In: Jb. Breslau, Bd. 38 / 39 (1997 / 98), S. 725–737, hier S. 725; ferner: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, hrsg. von Gustav Freytag. Leipzig 1859; Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur, hrsg. von dems. zusammen mit Julian Schmidt (Leipzig 1848–1861, 1867–1870); dens.: Soll und Haben. Leipzig 1855; dens.: Die verlorene Handschrift. Leipzig 1864.

<sup>3</sup> Gustav Freytag-Galerie ... photographiert ... von Fr. Bruckmann in München. Mit begleitenden Texten von Johannes Proelß und Julius Hiffert. Leipzig 1882, S. III. – Siehe insgesamt Alfred Dove: Freytag, Gustav. In: ADB Bd. 48 (1904), S. 749–767; Fritz Martini: Freytag, Gustav. In: NDB Bd. 5 (1961), S. 425–427; Klaus Ehlert: Realismus und Gründerzeit. In: Deutsche Literaturgeschichte ..., hrsg. von Wolfgang Beutin u. a. 6. Aufl., Stuttgart und Weimar 2001, S. 293–341, hier S. 306 f.

<sup>4</sup> Nr. 1, Z. 22–36.

<sup>5</sup> Nr. 4, Z. 16, mit Komm.

<sup>6</sup> Nr. 4, Z. 40: „Hoffmanns Schicksal liegt mir schwer auf der Seele“.

<sup>7</sup> Beilagen zu Nr. 1.

nahm die Exzerption des Fastnachtspieldichters Jacob Ayer und anderer frühneuzeitlicher Dramatiker<sup>8</sup> für das «Deutsche Wörterbuch» (DWB), bis schließlich im Jahr 1842 sein erstes eigenes Theaterstück «Die Brautfahrt oder Kunz von der Rose»<sup>9</sup> uraufgeführt wurde.

Am 10. Juli 1816 wurde Gustav Freytag als Kind des Arztes und Bürgermeisters Gottlob Ferdinand Freytag (1774–1848) und der Pfarrerstochter Henriette Albertine Freytag (1787–1855) in der oberschlesischen Stadt Kreuzburg (Kluczbork) geboren, wo er eine Kindheit in privilegierter Position verlebte. Nachdem ihm sein angeheirateter Onkel Ernst Gottlieb Neugebauer ersten Unterricht erteilt hatte<sup>10</sup> – parallel zum deutschen Schreiben und Lesen lernte er im sechsten Lebensjahr Latein –, wechselte Freytag zu Ostern 1829 auf das Gymnasium der fast sieben Kilometer entfernten herzoglichen Residenzstadt Oels. „In der deutschen [Sprache] ist sein Vortrag sehr gebildet und gewandt und sein Denken scharf und gründlich eindringend“<sup>11</sup>, bestätigt sein Reifezeugnis vom 30. März 1835. Im Deutschunterricht sei seine Liebe zu den Brüdern Grimm entbrannt, versichert Freytag im Briefwechsel mit Wilhelm Grimm<sup>12</sup>.

Eine Sammlung von Volksmärchen aus seiner Heimat zeigt, dass auch Freytag zunächst „romantischer Liebhaberei mit dem volkstümlich Antiquarischen“<sup>13</sup> nachging. Außerdem übte er sich im Schreiben spätromantisch-biedermeierlicher Gelegenheitslyrik<sup>14</sup>.

Ostern 1835 schrieb sich der Abiturient in die Fächer der deutschen sowie der klassischen Philologie in Breslau ein. Schien Freytag mit seinen hervorragenden Leistungen im Lateinischen und Altgriechischen für das Studium der alten Sprachen prädestiniert zu sein, langweilte ihn die strenge klassische Textkritik Karl Ernst Schneiders. Gleichwohl erhielt Freytag als einziger Student ein Privatissimum Hoffmanns von Fallersleben über Handschriftenkunde in dessen Wohnung, sodass er zum ersten Mal mit dem Studium der „germanischen Alterthümer“<sup>15</sup> in Berührung kam. Freytags akademischer Lehrer Hoffmann besetzte ab 1830 den 1817 gegründeten

<sup>8</sup> Nr. 4, Z. 21 f., dazu den Komm.

<sup>9</sup> Gustav Freytag: Die Brautfahrt oder Kunz von der Rose. Lustspiel in fünf Akten. Breslau 1842.

<sup>10</sup> H[einrich?] Menz: Pastor Ernst Gottlieb Neugebauer, der Lehrer Gustav Freytags. In: Gustav-Freytag-Blätter, Jg. 11 (1966), Nr. 24 / 25, S. 11–16.

<sup>11</sup> Zitiert nach Gustav-Freytag-Chronik. Reifezeugnis Gustav Freytags vom Gymnasium Oels. Ohne Hrsg. In: Gustav-Freytag-Blätter, Jg. 7 (1960), Nr. 13, S. 14 f. Außer im Französischen und Hebräischen zeigte Freytag in allen Fächern gute bis sehr gute Leistungen.

<sup>12</sup> Nr. 1, Z. 14–22.

<sup>13</sup> Edwin Lüer: Gustav Freytag als Märchensammler. In: Jb. Breslau, Bd. 51 (1994 / 95), S. 1–15, hier S. 2. Freytags Interesse an deutscher Volkstümlichkeit erkläre sich zudem aus einer liberalen Haltung, siehe S. 2 f.

<sup>14</sup> Irene Mauff: Aus Gustav Freytags Heimat. Briefe aus und über Oberschlesien, besonders von Gustav Freytags Mutter an Ihren Sohn. In: Jb. Breslau, Bd. 11 (1966), S. 197–243, hier S. 204.

<sup>15</sup> Gustav Freytag: Erinnerungen aus meinem Leben. Leipzig 1887, S. 115.

Breslauer Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur und gab 1836 bis 1840 zusammen mit Moriz Haupt die Zeitschrift «Altdeutsche Blätter» heraus. Freytag lernte mittelalterliche Handschriften flüssig zu lesen und beurteilte im Gegenzug Hoffmanns vorgetragene Lyrik. „[I]ch hatte die Empfindung, daß seine Art zu schaffen nicht meiner Anlage entsprach“<sup>16</sup>, resümiert der gealterte Schriftsteller Freytag später<sup>17</sup>.

Den Großteil seines Studiums setzte Freytag in Berlin fort. Karl Lachmann beeindruckte den Achtzehnjährigen vor allem durch literaturgeschichtliche Vorlesungen; vergleichende Grammatik hörte er bei Franz Bopp, über antike Sprache und Kultur bei August Boeckh<sup>18</sup>. In seiner Doktorarbeit «De initiis scenicae poesis apud Germanos» aus dem Jahr 1838 behandelte Freytag seine späteren Forschungsschwerpunkte des Dramas und Theaters. Ein Jahr später in Breslau erschien seine Habilitation «De Hrosuitha poetria. Adjecta est comoedia Abraham inscripta», eine Studie über die lateinisch dichtende mittelalterliche Nonne Hrotsvit von Gandersheim<sup>19</sup>.

Da er promoviert sei, ersuchte der 22-jährige Freytag seine Breslauer Fakultät am 19. Januar 1839 um Erteilung der *Venia legendi*:

und bitte deshalb Eine Hochlöbliche Philosophische Fakultät ehrerbietigst, mir für folgende Disciplinen: 1. Deutsche Grammatik, besonders alt- und mittelhochdeutsche und Interpretation deutscher Klassiker; 2. Litteraturgeschichte und 3. Mythologie der deutschen Völkerstämme die Habilitation als Privatdocent hochgeneigt bewilligen zu wollen<sup>20</sup>

Der Anspruch, deutsche Sprach-, Literatur- und Geschichtswissenschaften verbinden zu wollen, lehnte sich an die Methodik der Brüder Grimm an. Rein mediävistische Themen schlug Freytag für sein Habilitationskolloquium vor: „Über Charakter und Veränderungen der epischen Volkspoesie des Mittelalters; Über die Poesie des 12. Jahrhunderts; Über die Spuren des Heidentums in der älteren deutschen Litteratur“<sup>21</sup>, von denen die Poesie des 12. Jahrhunderts für das Kolloquium am 6. März bewilligt wurde. Von der Fakultät als Schüler Lachmanns angesehen, bestand Freytag diese akademische Qualifikation und durfte am 4. Mai 1839 seine Antrittsvorlesung mit dem Titel «De studio litteris Germanicis in academia impendendo» halten. In das laufende Sommersemester stieg der junge Dozent mit Vorlesungen über deutsche Mythologie, deutsche Sprachlehre und althochdeutsche Grammatik ein; Bibliotheksreisen nach Wien und München im Spätsommer

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 116.

<sup>17</sup> Siehe insgesamt ebd., S. 114–116 und Nr. 1, Z. 6 und Z. 23 f., mit Komm.

<sup>18</sup> Ebd., S. 124, 127 f.; Becker: Freytag, S. 523 f. Der im IGL bei Becker erwähnte Jacob Grimm als akademischer Lehrer Freytags in Berlin scheint wenig plausibel, da die Brüder Grimm erst 1841 nach Berlin zogen.

<sup>19</sup> Zu beiden Schriften siehe Beilagen zu Nr. 1.

<sup>20</sup> Zitiert nach Schmidt: Freytag, S. 92.

<sup>21</sup> Ebd.

sowie im nächsten Jahr nach Berlin und Wolfenbüttel, inklusive ärztlich verordneter Seebäder, wurden ihm von der Fakultät bewilligt<sup>22</sup>.

Parallel zu seiner akademischen Tätigkeit begann Freytags literarisches Schaffen. Sein Nachlass gibt Auskunft über die dichterischen Versuche in den frühen 1840er Jahren: dort finden sich Konzepte und Fragmente mit Titeln wie «Dornröschen. Zauberspiel mit Gesang u. Tanz», «Der Schulmeister. Lustspiel in 5 Akten», «Die Sühne der Falkensteiner» und «Die Brautfahrt oder Kunz von der Rose», das 1842 veröffentlicht wurde, jedoch nur mäßige Erfolge auf deutschsprachigen Bühnen verzeichnete. Wilhelm Grimm äußert sich im Briefwechsel höflich über dieses „lebendige und artige lustspiel“<sup>23</sup>. Zeitgleich verfasste Freytag provinziell-biedermeierliche Lyrik, die 1845 unter dem Titel «In Breslau» erschien<sup>24</sup>.

Von 1839 bis 1844 las Freytag zusätzlich zu den genannten über folgende Themen: Nibelungenlied, deutsche Literaturgeschichte, Gesetze des Organismus der deutschen Sprache sowie Geschichte und Kunst der dramatischen Poesie der Deutschen. Hörten diese Themen jeweils kaum ein Dutzend Studenten, war Freytags mehrere Semester bestehende Vorlesung über Gegenwartsliteratur hingegen sehr beliebt.

Als Hoffmann im Januar 1843 endgültig aus preußischen Staatsdiensten entlassen wurde, bewarben sich die Breslauer Kollegen Theodor Jacobi und Gustav Freytag gleichermaßen um den freigewordenen Lehrstuhl. Freytag konnte mit seinen nicht veröffentlichten Publikationsvorhaben über die «Geschichte des Deutschen Dramas» und die «Historische Entwicklung der deutschen Volkstümlichkeit» den preußischen Kultusminister Eichhorn nicht überzeugen. Sein Konkurrent Jacobi erntete hingegen mit seiner empirisch-linguistischen Arbeit «Beiträge zur Deutschen Grammatik» nicht nur bei dem bestellten Gutachter Jacob Grimm Beifall. Jacobi und ein weiterer Mitbewerber, Gottschalk Eduard Guhrauer, wurden vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. zu außerordentlichen Professoren für deutsche Sprache und Literatur bzw. allgemeine Literaturgeschichte ernannt<sup>25</sup>.

Bis 1847 blieb Gustav Freytag Privatdozent an der Universität Breslau, stellte seine Vorlesungen 1844 aber ein und konzentrierte sich auf seine schriftstellerische Tätigkeit. Erst nach der Übersiedlung nach Dresden und Leipzig begann Freytags journalistischer und literarischer Durchbruch; an den Erfolgen der Institutionalisierung der Germanistik in den 1840er Jahren<sup>26</sup> hatte er keinen Anteil<sup>27</sup>. Freytag starb am 30. April 1895 in Wiesbaden.

<sup>22</sup> Ebd., S. 92 f.

<sup>23</sup> Nr. 7, Z. 23.

<sup>24</sup> Zu den Stücken siehe Nr. 6, Z. 26–29, dazu die Komm.; Gustav Freytag: In Breslau. Gedichte. Breslau 1845.

<sup>25</sup> Nr. 6, Z. 19–24, mit Komm., und Schmidt: Freytag, S. 97.

<sup>26</sup> Uwe Meves: Zum Institutionalisierungsprozeß der Deutschen Philologie ... In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, hrsg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp. Stuttgart und Weimar 1994, S. 115–203, hier S. 145.

<sup>27</sup> Siehe zu diesem Abschnitt insgesamt Becker: Freytag, S. 523 f. und Martini: Freytag (wie Anm. 3).

Während die Forschung vor allem die Frage behandelte, ob und in welchem Maß Freytags Werk antisemitisch<sup>28</sup> und er als Schriftsteller des bürgerlichen, liberal-nationalen Realismus Repräsentant einer stereotypen deutschen Geisteshaltung des Kaiserreiches gewesen sei<sup>29</sup>, bleibt sein Wirken vor 1844 als Germanist der zweiten Generation in der Konsolidierungsphase des Faches weitgehend im Dunkeln. Der junge Freytag lieferte 1840 den ersten Beleg der Bezeichnung Germanist für Wissenschaftler der deutschen Philologie, wodurch Interesse für sein frühes Schaffen als Breslauer Germanist geweckt wird<sup>30</sup>.

Die vorliegende Edition des Briefwechsels zwischen Gustav Freytag und Wilhelm Grimm eignet sich dazu, Freytags Stand in der Wissenschaftsgeschichte neu zu konturieren, Wechselwirkungen zwischen Philologie und schöner Literatur um 1840 aufzuzeigen und die Frühphase des DWB der Brüder Grimm<sup>31</sup> exemplarisch zu erhellen. Das Verhältnis zwischen Wilhelm Grimm und Freytag wurde noch nicht untersucht; dennoch werfen drei Aufsätze Licht auf Freytags Zeit in Breslau. Während Erich Schmidt und Reinhold Steig direkt nach Freytags Tod seine Korrespondenzen, die „für die Entwicklung der deutschen Philologie an unsern Hochschulen interessant sind“<sup>32</sup>, weitgehend interpretationslos edierten, versuchte Hartmut Scheible Gustav Freytag von der Germanistik zu entfernen. Freytag habe der Germanistik mit ihren „romantisch-irrationalen, deutschtümelnden Ursprüngen ... nicht über den Weg getraut“<sup>33</sup>, denn nur eine „kulturgeschichtlich orientierte Germanistik“<sup>34</sup> entspreche seiner national-liberalen Einstellung. Hartmut Scheibles Argumentation stützt sich vorwiegend auf Freytags Jahrzehnte später verfassten Memoiren<sup>35</sup>.

---

<sup>28</sup> Martin Gubser: *Literarischer Antisemitismus. Untersuchungen zu Gustav Freytag und anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts*. Göttingen 1998, S. 280–308.

<sup>29</sup> Renate Herrmann: *Gustav Freytag. Bürgerliches Selbstverständnis und preußisch-deutsches Nationalbewusstsein. Ein Beitrag zur Geschichte des national-liberalen Bürgertums der Reichsgründerzeit*. Diss. Würzburg 1974, S. 48 f.

<sup>30</sup> Freytags Brief vom 15. Januar 1840 an den preußischen Minister Freiherrn vom Stein zum Altenstein, Komm. zu Nr. 6, Z. 26, und Uwe Meves: *Zur Namensgebung „Germanist“*. In: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 26), S. 25–47, hier S. 37.

<sup>31</sup> D. h. die „vorarbeiten“, siehe Nr. 3, Z. 4, mit Komm.

<sup>32</sup> Schmidt: *Freytag*, S. 92. Weiterhin Reinhold Steig: *Aus Gustav Freytags Privatdozentenzeit*. In: *Voss. Ztg.*, Nr. 348, Beil. 28 (1914), S. 217–219.

<sup>33</sup> Hartmut Scheible: *Gustav Freytag als Germanist*. In: *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa ...*, hrsg. von Frank Fürbeth u. a. Tübingen 1999, S. 241–258, hier S. 258.

<sup>34</sup> Ebd., S. 248.

<sup>35</sup> Freytag: *Erinnerungen*. – Martin Nissen weist im Gegensatz zu Scheible darauf hin, dass Freytags zwölfjährige wissenschaftliche Arbeiten grundlegend für seine weitere Karriere waren. Siehe Martin Nissen: *Populäre Geschichtsschreibung ... Köln usw.* 2009, S. 279 f.

### Die «Silvester»-Handschrift und der Beginn des Briefwechsels

Ende Mai 1839 schrieb Freytag erstmals an Wilhelm Grimm. Da Hoffmann gerade auf Bibliotheksreise war und Wilhelm Grimm die vor Jahren ausgeliehene Handschrift des «Silvester» Konrads von Würzburg<sup>36</sup> nicht selbst weitergeben konnte, übernahm Hoffmanns Schüler Freytag diesen Dienst<sup>37</sup>. Wilhelm Grimm hatte schon 1815 zu Konrad geforscht<sup>38</sup> und veröffentlichte Anfang der 1840er Jahre Editionen dieses Dichters<sup>39</sup>. Im Vorwort zum «Silvester» untersuchte er den motivischen Kern dieser Legende, die im ersten Teil von der Heilung Konstantins durch Papst Silvester und im zweiten von der Disputation Silvesters mit zwölf jüdischen Gelehrten erzählt<sup>40</sup>:

Indessen will ich den eigentlichen mittelpunct der legende, den auch Wolfram hervorhebt, ich meine die übernatürliche tödtung und wiederbelebung eines stiers, wodurch der streit zwischen den christen und juden erst zu ende gebracht wird, näher betrachten.<sup>41</sup>

Dabei blieb er seinem motivgeschichtlichen Ansatz<sup>42</sup> treu, indem er verschiedene Versionen der Legende (von Simeon Metaphrastes, aus der *Legenda aurea*, dem *Passional* u. a.) mit Konrads Dichtung verglich.

Um die Handschrift entwickelte sich von Mitte März bis Ende Mai 1839 ein aufwendiger Briefwechsel, an dem die Brüder Grimm als Mittelpunkt sowie Johann Hugo Wyttenbach, Hoffmann von Fallersleben und Gustav Freytag beteiligt waren. Hoffmann hatte sie im Jahr 1825 ausgeliehen und bis 1839 noch nicht wieder zurückgegeben, was den Bibliothekar Wyttenbach in Trier sehr verärgerte. Jacob Grimm, der die Handschrift zwecks Wilhelm Grimms Editionsvorhaben ausleihen wollte, schrieb Mitte März 1839 an Wyttenbach<sup>43</sup>. Dieser wiederum verwies Jacob Grimm an Hoffmann:

aber – *proh dolor* – schon seit mehrern Jahren hatte ich sie [die Handschrift] dem sonst so achtungswerthen Hofmann von Fallersleben zu Breslau auf seinen Wunsch geliehen – aber noch immer nicht zurückerhalten können. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll!<sup>44</sup>

<sup>36</sup> Nr. 1, Z. 3, mit Komm.

<sup>37</sup> Nr. 1, Z. 6–11.

<sup>38</sup> Wilhelm Grimm: Die Goldene Schmiede von Conrad von Würzburg. In: *Altdeutsche Wälder*, hrsg. durch die Brüder Grimm. Bd. 2, Frankfurt a. M. 1815, S. 193–288.

<sup>39</sup> Konrads von Würzburg Goldene Schmiede von Wilhelm Grimm. Berlin 1840; Konrads von Würzburg Silvester von Wilhelm Grimm. Göttingen 1841.

<sup>40</sup> Kat. Kassel (1985), Bd. 3, S. 444.

<sup>41</sup> Silvester (wie Anm. 39), S. XIV f.

<sup>42</sup> Ludwig Denecke bemerkte zusammenfassend über Wilhelm Grimms Herausgebertätigkeit, dass „er die Überlieferung im wesentlichen so sah und behandelte wie bei den Märchen“, ders.: *Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm*. Stuttgart 1971, S. 192.

<sup>43</sup> Nicht überliefert. Kritische Ausgabe, Bd. 4, Bw. Wyttenbach, Nr. \*10.

<sup>44</sup> Brief Wyttenbachs an Jacob Grimm, 23. März 1839, Kritische Ausgabe, Bd. 4, Bw.

Wilhelm Grimm wandte sich eine Woche später direkt an Hoffmann, lud ihn zur Mitarbeit am DWB ein und erbat die Handschrift:

mit der goldenen schmiede bin ich so ziemlich fertig; es kamen immer noch handschriften zum vorschein, und ich habe etwa 14 benutzt. zeit und mühe hat mich noch die ausführliche einleitung gekostet. Da ich mich ziemlich in Konrads sprache und betrachtungsweise eingearbeitet habe so wollte ich bei dieser gelegenheit auch den Sylvester critisch herausgeben, zumal die hs. zu Trier, nach Graffs proben zu urtheilen, gut ist.<sup>45</sup>

Die Handschrift wurde im März 1841 von Wilhelm Grimm wieder zurück an Wytttenbach geschickt<sup>46</sup>.

### Gustav Freytags Mitarbeit am «Deutschen Wörterbuch»

Freytag nutzte diesen mehr zufälligen Kontakt mit dem prominenten Wilhelm Grimm sofort. Rückblickend auf sein Leben kehrte er später in seinen Memoiren die Kommunikationssituation mit Wilhelm Grimm um: „Einer Aufforderung von Wilhelm Grimm folgend, zog ich für das deutsche Wörterbuch, welches vorbereitet wurde, den ganzen Jacob Ayrer und einiges Kleinere aus“<sup>47</sup>. Zurückhaltend klingt dagegen der von Freytag ausgehende Vorschlag im ersten Brief vom 27. Mai 1839: „Ich wage deßhalb die Bitte an Sie, mich unter die Zahl der Mitarbeiter an Ihrem großen Wörterbuch aufzunehmen“<sup>48</sup>.

„wollten Sie Jac. Ayrer wählen, so würde mir das am liebsten sein, nur müßten Sie das original vor sich haben, da der auszug aus Tiecks altd. theater für unsern zweck sich nicht eignet“<sup>49</sup>. Äußerungen wie diese von Wilhelm Grimm gegenüber Freytag ermöglichen einen Blick auf die Grimmsche Lexikographie und Methodik, die vor allem durch die Briefwechsel der Grimms beurteilt werden kann<sup>50</sup>. Unkritische Editionen wie Ludwig Tiecks «Deutsches Theater» von 1822<sup>51</sup> waren nicht mit dem methodischen Konzept der Grimms vereinbar; für das Lexikon sollten alte, die Sprache in ihrer historischen Gestalt überliefernde Original-Quellen herangezogen werden. „der eigene standpunct des dichters, die unbeholfenheit und dabei die ehrlichkeit womit er die sprache gebraucht, [waren] für unsern zweck förderlich“<sup>52</sup>, resümiert Wilhelm Grimm die Auswahl der exzerpierten Quellen.

---

Wytttenbach, Nr. 11, Z. 4–8.

<sup>45</sup> Bw. Hoffmann, Nr. 83, Z. 33–38, in diesem Band.

<sup>46</sup> Kritische Ausgabe, Bd. 4, Bw. Wytttenbach, Nr. \*13. Siehe auch Wilhelm Grimm: Zu Silvester. In: ZfdA Bd. 2 (1842), S. 371–380.

<sup>47</sup> Freytag: Erinnerungen, S. 179.

<sup>48</sup> Nr. 1, Z. 43 f.

<sup>49</sup> Nr. 5, Z. 9–11.

<sup>50</sup> Kirkness (1980), S. 44 f.

<sup>51</sup> Nr. 4, Z. 23, mit Komm.

<sup>52</sup> Nr. 7, Z. 14–16.

Während die Brüder Grimm vor allem an der Sprache der frühneuzeitlichen Schriftsteller interessiert waren, ging es Gustav Freytag in seinen Forschungen zu frühneuzeitlichen Dramatikern um einen literaturgeschichtlichen Ansatz. Über seine nicht vollendete «Geschichte der dramatischen Poesie bei den Deutschen»<sup>53</sup> hielt er Vorlesungen in Breslau. In diesem Forschungskontext und noch vor seiner Mitarbeit am DWB interessierte sich Freytag für den Fastnachtspieldichter Jacob Ayrer, über den er im Brief an Hoffmann vom 23. Mai 1839 schrieb: „Hans Sachs u. Ayrer sind jetzt die Berge, an welchen ich stehe“<sup>54</sup>. Weitere Dramatiker des 16. und 17. Jahrhunderts, die er exzerpierte – Rebhun, Dedekind, Hallmann und Pondo – arbeitete Freytag in seine Forschungen ein, wobei er ein offensichtliches Interesse an der apokryphen Susannageschichte zeigte, die von Rebhun dramatisch verarbeitet worden war<sup>55</sup>. Geistliche Spiele, Mysterien- und Fastnachtspiele, deren Ursprung und ihre frühneuzeitliche Verarbeitung waren in Freytags germanistischer Arbeit der rote Faden, der sich von seiner Dissertation über seine Exzerption für das DWB bis zu seiner Tätigkeit als Privatdozent in Breslau zieht.

### **Reflexionen philologischer Arbeit in Freytags Roman «Die verlorene Handschrift»**

Als Gustav Freytag 1864 den Roman «Die verlorene Handschrift» veröffentlichte, verglich ihn der Kritiker Rudolf Gottschall mit dem 1855 erschienenen «Soll und Haben». Beide Romane stellten das Bürgertum als neuen Mittelpunkt der Gesellschaft dar und illustrierten seinen „Triumph ... über die verfallende Aristokratie, über Grund- und Hofadel“<sup>56</sup>. Die „geistigen Conflict“ seien jedoch „tiefer und bedeutender als die Conflict der Stände, die für den oberflächlichen Realismus wie eine aufgestellte Schachpartie den ganzen Kampf der Gegenwart zu enthalten scheinen“; dieser tieferen Dimension seines Themas stelle Freytag sich nicht. Er habe „nicht die freie Wissenschaft, sondern die todte Gelehrsamkeit geschildert, die solide, tüchtige geistige Arbeit“.

Freytags Held Professor Felix Werner sucht fernab von lebensweltlichen Bezügen gemeinsam mit seinem Schüler Doktor Fritz Hahn erfolglos nach den verlorenen Annalen des Tacitus. Anstelle der Handschrift findet Hahn jedoch seine spätere Frau, die Bauerntochter Ilse.

Gottschall verwies auf Lustspielmotive des Romans. Werner wirke tragikomisch, wenn er „von dem bösen Geist einer gelehrten Marotte im Kreis herumgeführt wird, während ringsum fette grüne Weide ist“. Freytag ironisierte damit ein Ideal, dem er als junger Mann im Briefwechsel mit

<sup>53</sup> Nr. 1, Z. 44–48, mit Komm.

<sup>54</sup> Berlin, SB, Nl. Hoffmann von Fallersleben, Freytag, Gustav, Bl. 5r.

<sup>55</sup> Nr. 1, Z. 54; Nr. 4, Z. 19–23, dazu die Komm.

<sup>56</sup> Rudolf Gottschall: Gustav Freytag's neuer Roman. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Jg. 1865, Bd. 1, Nr. 1 und 2, S. 7–10 und S. 17–21; Zitate S. 8 f.

Wilhelm Grimm selbst nachgeeffert hatte. In der Studierzimmerszene zu Beginn des Romans griff Freytag einerseits das Gelehrtenklischee des asketischen Geistesarbeiters, der nicht essen möchte, auf, andererseits leitete er mit diesem Motiv spannungsvoll das erzählerisch spröde Thema der Handschriftenkunde ein.

„Der Herr Professor haben das Abendbrod vergessen.“

„Räumen Sie ab, Gabriel,“ befahl der Professor.

Gabriel bewies keinen guten Willen. „Der Herr Professor sollten wenigstens ein Stück kalten Braten zu sich nehmen. Aus Nichts wird Nichts,“ fügte er wohlwollend hinzu.

„Es ist nicht in der Ordnung, daß Sie hereinkommen mich zu stören.“<sup>57</sup>

Widerwillig und schnell verzehrt Professor Werner den Braten, wendet sich der Arbeit zu und wartet darauf, seinem Schüler Hahn eine «gelehrte Entdeckung» (so der Titel des ersten Kapitels) zu zeigen.

Freytag verzichtete über weite Strecken seines Romans auf die explizite Schilderung der Arbeit eines Philologen. Die folgende Szene zwischen Werner und Hahn lässt vielleicht Freytags Erfahrungen als einziger Besucher des Handschriftenkunde-Privatissimums in Hoffmanns Wohnung anklingen:

Der Doctor starrte auf das Blatt, lateinische Buchstaben ohne Sinn und Wortabsatz waren in sieben Zeilen zusammengeschrieben, darunter stand ein Name: F. Tobias Bachhuber.

„Vergleiche diese Buchstaben mit jener lateinischen Bemerkung neben dem Titel der unheimlichen Handschrift. Es ist unzweifelhaft dieselbe Hand, feste Züge des siebzehnten Jahrhunderts, hier das s, r, das f.“<sup>58</sup>

Im weiteren Verlauf des Kapitels lässt Freytag den Diener Gabriel und den Hausbesitzer Hummel im Garten unter den Fenstern des Professors über Weltabgewandtheit, Lebensunfähigkeit und Zerstreutheit des Gelehrten diskutieren. Der Gelehrte wird mit dem Matrosen, dem Schneider, dem gewitzten Bauern kontrastiert.

„Soll ich mit meinem Professor auf die See gehen?“

„Davon ist nicht die Rede,“ versetzte Herr Hummel, „aber die jungen Leute,

<sup>57</sup> Freytag: *Verlorene Handschrift* (wie Anm. 2), S. 7. Auch in Alexander Wilhelmis Gelehrten satire «Einer muß heirathen!» wird dieses Klischee gleich zu Beginn des Stücks aufgegriffen, dort mit den leicht zu entschlüsselnden Figuren Jacob und Wilhelm Zorn, die, von „Büchern, Globen und physikalischen Instrumenten“ umgeben, das Frühstück nicht anrühren. „Heda, ihr Bücherwürmer, Ihr Pergamentmotten, die Frühstücksstunde ist lange vorüber, und Ihr thut gerade, als ob Ihr gar keinen Magen hättet!“, schimpft Tante Gertrude. Siehe Alexander Wilhelmis: *Lustspiele*. Bd. 1, 2. Aufl., Dresden 1860, S. 3. – Vgl. damit auch Wilhelm Grimms Schilderung, Jacob Grimm könne von früh bis spät und notfalls ohne Nahrung bei der Arbeit ausharren, an Benecke, 4. Juli 1821 (Bw. Benecke [1901], S. 44, Nr. 27.

<sup>58</sup> Freytag: *Verlorene Handschrift* (wie Anm. 2), S. 14.

welche zuvörderst unnütz sind. ... Warum soll Ihr Doctor von drüben nicht als Matrose für's Vaterland mitgehen?<sup>59</sup>

Werners Diener Gabriel setzt sich gegenüber Hummel differenzierter mit dem gelehrten Stand auseinander: „Er ist ein Gelehrter ... und dieser Stand ist auch nöthig. ... Manchmal bin ich zweifelhaft. Wenn der Schneider den neuen Rock bringt, merkt so Einer nicht, was Jedermann weiß, ob ihm der Rock sitzt, oder ob auf dem Rücken Falten sind<sup>60</sup>. Er schließt wohlwollend: „Und ich sage Ihnen, ich lasse nichts auf die Gelehrten kommen. Sie sind anders als wir, sie verstehen nicht, was unser einer versteht. Aber wir verstehen nicht, was sie verstehen<sup>60</sup>“.

In der «Verlorenen Handschrift» machte Freytag einen Philologentypus zur literarischen Figur, der unter den historischen und politischen Verhältnissen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden war und vor allem durch die Brüder Grimm, Lachmann, Benecke, Haupt oder Müllenhoff repräsentiert wurde. Dieser Elite selbst anzugehören, blieb Gustav Freytag verwehrt. Die Einblicke, die er als Student, Privatdozent und Mitarbeiter des Grimmschen Wörterbuchs gewonnen hatte, gingen über den Roman «Die verlorene Handschrift» allerdings nachhaltig in das populäre Bild dieses Berufsstandes ein.

### Ausblick

Freytags Interesse an den Brüdern Grimm lässt sich bis in die 1860er Jahre verfolgen, als er sich nach Jacob Grimms Tod für eine aufwendige Doppelstatue beider Brüder einsetzte<sup>61</sup>. Besonders kommt Freytags Freude über den ersten Band des DWB 1854 in Briefen an den Verleger des DWB Salomon Hirzel, seinen guten Freund, zum Ausdruck: „Was für ein großes Werk das Wörterbuch aber ist habe ich beim Durchlesen des letzten Heftes wieder mit einiger Ehrfurcht empfunden<sup>62</sup>. Ein Jahr später gefielen Freytag besonders Wilhelms Artikel, die „so unverhältnmäßig mehr praktisch und verständig<sup>63</sup> als Jacobs seien.

1860 und 1862 erschienen der zweite und dritte Band des DWB, deren Quellenverzeichnisse einen überraschenden Chiasmus der Literaturgeschichte offenbaren: hatte der junge Philologe Freytag einen frühneuzeitlichen Fastnachtspieldichter exzerpiert, dienten nun die Werke des beliebten Schriftstellers Freytag ihrerseits dem DWB als Quelle. Es ist überliefert, dass

<sup>59</sup> Freytag: Verlorene Handschrift (wie Anm. 2), S. 27.

<sup>60</sup> Ebd., S. 27 f.

<sup>61</sup> Rupprecht Leppla: Ein Denkmal für Jacob Grimm. Mit einem Brief Gustav Freytags an Moriz Haupt. In: Gustav-Freytag-Blätter, Jg. 43 (1982), S. 20–31, hier S. 30.

<sup>62</sup> Zitiert nach: Gustav Freytags Briefe an die Verlegerfamilie Hirzel, hrsg. im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien von Margret Galler und Jürgen Matoni. T. 1. 1853–1864, Berlin 1994, S. 41, Nr. 7.

<sup>63</sup> Ebd., S. 70, Nr. 31.